Pränumerationspreise:

Für Laibach (Sammt
Zustellung in's Haus):

Ganzjährig . . fl. 5.—
Halbjährig . . „ 2.50
Vierteljährig . . „ 1.25

Mit Postversendung:

Ganzjährig . . fl. 6.—
Halbjährig . . „ 3.—
Vierteljährig . . „ 1.50

Einzelne Nummern 5 kr.

TRIGLAV

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

(Erscheint Dienstag und Freitag.)

Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Insertionsgebühren:

Für die zweispaltige Zei-
zeile oder deren Raum bei
einmaliger Einschaltung
6 fr., 2mal 8 fr., 3mal 10 fr.

Stempel jedesmal 30 fr.

Redaktion: Hauptplatz
Nr. 313, III. Stock.

Administration eben-
dasselbst in Ottokar Kleser's
Buchhandlung.

Jahrgang V.

Laibach, Freitag am 22. April 1870.

Nr. 32.

Zwei Programme.

Wir haben in unserer letzten Nummer nach der „Wiener Abendpost“ das Regierungsprogramm ohne Kommentar mitgetheilt; heute liegen bereits mehrere Kritiken vor, welche, so abweichend dieselben von einander sind, doch alle darin übereinstimmen, daß dieses „Regierungsprogramm“ kein eigentliches Programm ist, daß es kein unverrückbares Ziel vor Augen hat, kurz, daß es für die verworrenen Zustände Oesterreichs sehr bezeichnend ist, dieselben charakterisirt. Es wird mehrfach jene Oistrasche „Energie“ darin vermißt, welche die jetzigen unhaltbaren Zustände herbeiführen half, indem sie sich von der Idee eines deutschen Oesterreichs nicht losreißen konnte oder wollte. Wir lassen hier einige Glossen zu diesem Programme aus der „Zukunft“ folgen.

„Kaum ist wohl etwas im Stande — heißt es — die absolute Abnormität aller unserer österreichischen Zustände besser zu charakterisiren, als das Freitagprogramm des Grafen Potocki, welches durch und durch negativ, auch nicht einen einzigen positiven Gedanken an die Spitze der beabsichtigten Aktion stellt. Jede neu eintretende Regierung in einem konstitutionellen Staat hat ihre bestimmten, unmittelbaren Ziele und spricht diese mit klaren Worten vor der Nation aus und bezeichnet die Wege, auf welchen sie dieselben zu erreichen gedenkt. Unsere Regierung beschränkt sich darauf, zu konstatiren, daß es so nicht weiter fortgehen konnte, daß die vorige Regierung sich auflösen mußte; sie konstatirt das Chaos. Aber wie sie diesen plastischen Brei zu formen gedenkt, was sie aus dem dicken schweren Teige zu bilden die Absicht hat, das deutet der Herr Premier mit keiner Silbe an.

Und was das ärgste ist, wir müssen ihm in dieser Negation vollkommen Recht geben; ja wir müssen noch hinzufügen, daß wie Graf Potocki von dieser negativen Linie abwich, er sofort einen Fehler machte. Wir verzeihen es dem Grafen gern, wenn er dem strifenden „deutschen National-Element“ Oesterreichs eine Thräne nachweint und seine Mitwirkung „mit Zuversicht“ erwartet. Graf Potocki gehört nicht zu den muthigen Politikern, welche mit entschlossener Kühnheit den einzelnen Kräften des Staates im voraus ihre Bahnen zuweisen und sie eventuell in dieselbe hineinpressen. Aber umsoweniger durfte sich der Kabinettschef von seinem „patriotischen Eifer“ hinreißen lassen sich und seine Kollegen coram publico „zur Beseitigung von Widerstandskräften zu ermuthigen, so groß sie sein mögen.“ Soll diese Bedrohung staatsrechtlicher Opposition der einzige positive Gedanke sein, welcher in dem Programme zum Ausdruck gelangt, dann ist derselbe ein Fehltritt, welcher sich bitter rächen wird. Diese „Beseitigung von Widerstandskräften“ ist in niemandes Hand gelegt, so lange man jene „Kräfte“ nicht befriedigt; geschieht dieß, dann ist von einem „Widerstande“ ohnehin keine Rede.

Indeß die Opposition wird diese Drohung nicht für so ernst nehmen; die „allgemeine Anerkennung und Uebung des gemeinsamen Rechtes, die Begründung gemeinsamer Freiheit“, welche der einzige Zielpunkt des Kabinetes Potocki ist, ist eben nicht anders denkbar, als durch allgemeine Befriedigung der „Länder und Völker“; das ist der wahre „österreichische Staatsgedanke“: die „Vereinigung aller Stämme und Völker auf dem Boden gemeinsamer Uebung der Verfassungs- und Freiheitsrechte“. Und da sich das Ministerium „mit

diesem Gedanken identifizirt“, so wollen wir uns vorderhand mit dieser negativen Hoffnung zufrieden geben! Möge die Regierung in dieser Negation nur energisch fortfahren, möge sie zunächst den Reichsrath und die Landtage auflösen und ohne präzise Fixirung der ein zuschlagenden Wege und der zu ergreifenden Mittel das Schicksal Oesterreichs den Völkern selbst in die Hand legen. Diese Negation wird sehr bald zur Position übergehen, sobald man ihr freie Hand läßt.

Die Verfassungspartei oder vielmehr jene Partei, die durch die Verfassung in Oesterreich herrschen will, bedauert lebhaft den Nichteintritt Dr. Nechbauers in das Ministerium Potocki. Das dieser Tage durch die Grazer „Tagespost“ veröffentlichte Programm dieses „Hochliberalen“ rechtfertigt vollständig den Grafen Potocki wenn er die Zuzunthung eines solchen Programms zurückwies. Die selbe pseudoliberalen Frage wie sie die ganze Reichsrathspartei charakterisirt, dieselbe Unklarheit der Begriffe, dasselbe Herrschaftsgelüste das Galizien alle möglichen KonzeSSIONen gewährt und die russinische Majorität dem Polonismus opfert, aber Böhmen dieselben Rechte verweigert, damit die dortigen Deutschen nicht aufgegeben werden — dieselbe politische Unfähigkeit und doktrinaire Vorliebe für Schein formen ohne Wesenheit. — Nein, das ist nicht der Weg Oesterreich zu retten und den großen Staat neu zu kräftigen.

Aus diesem Programme heben wir nur einige Absätze hervor, die uns besonders charakteristisch erscheinen.

„I. Die bestehende Verfassung ist der unantastbare Rechtsboden unserer staatlichen Existenz; eine Aenderung derselben kann nur auf dem Boden dieser Verfassung und auf dem von ihr selbst vorgezeichneten Wege durch die hiezu verfassungsmäßig berufenen Faktoren erfolgen. Jede Verletzung der Verfassung wäre ein Rechtsbruch von den verderblichsten Folgen.“

„III. Betreffend das staatsrechtliche Verhältniß der einzelnen Königreiche und Länder zum Reiche, so ist die verfassungsmäßig gewährleistete staatsrechtliche Einheit der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder unantastbar zu erhalten; ich müßte daher jederzeit Bestrebungen entschieden entgegenreten, welche dahin gerichtet sind, innerhalb des Territoriums des Reichsrathes neue staatsrechtliche Gebilde zu schaffen, sei es auf Grund vermeintlicher (sic?) historischer Ansprüche längst vergangener Jahrhunderte, wie die angestrebte Wiederherstellung der böhmischen Wenzelskrone, sei es auf Grund nationaler Präensionen wie die Schöpfung eines florenischen Zukunftreiches oder sei es durch Bildung sonstiger föderalistischer Ländergruppen.“

In diesem letztern Absätze perhorreszirt Nechbauer alle historischen und nationalen Ansprüche nichtdeutscher Völkerguppen während er in dem Absätze V. besonderes Gewicht darauf legt, daß den Deutschen gerade in Folge dieser Rechte eine hervorragende Stelle gebühre. Absatz V. lautet nämlich: „Zur Befriedigung der verschiedenen Nationalitäten ist die Erlassung eines freisinnigen Nationalitätengesetzes unerlässlich, durch welches jeder Nationalität die volle Freiheit der Entwicklung seiner Sprache und nationalen Kultur gewährleistet und jede Nationalität vor Vergewaltigung und Entnationalisirung gesichert, dabei aber den Deutschen jene hervorragende Stellung gewährt werde, die ihnen nach Geschichte, Zahl, Bildung und Vermögen gebührt.“

Was er über das Verhältniß der Kirche zum Staate denkt, sagt er im Absätze VII., welcher lautet: „In Bezug auf das

Verhältniß des Staates zur Kirche erachte ich die Herstellung der vollen Souveränität des Staates auch gegenüber der Kirche, insofern dieselbe in bürgerliche Sphären eingreift, zumal nun im Hinblick auf Rom unerlässlich, daher die Erlassung eines Religionsgesetzes nothwendig, wodurch dieses Verhältniß nach dem Grundsatz „freie Kirche im freien Staate“ und der Gleichberechtigung der Konfessionen geregelt, die bisher erlassenen konfessionellen Gesetze in ihrem Geiste und Sinne gehandhabt, die kirchlichen Konflikte in Ehesachen durch Einführung der obligatorischen Zivilehe nach dem dem Abgeordneten-hause bereits vorgelegten Gesetzentwurf für immer beseitigt, das Patent vom 5. November 1855 enthaltend das Konkordat gänzlich außer Kraft gesetzt und die dort berührten Angelegenheiten, soweit sie staatliche Gesetzgebungsgegenstände sind, im verfassungsmäßigen Wege geregelt werden.“

Die weiteren Absätze beziehen sich auf die Haltung Oesterreichs nach außen. Er wünscht die russischen Agitationen in den südslavischen Ländern unterdrückt, legt es aber Oesterreich zur Pflicht, das Preußen auf freundschaftlichem Fuße zu bleiben, das heißt mit anderen Worten: Das Kokettiren mit Preußen ist gestattet, es ist vielleicht sogar das Zeichen besonderer Loyalität.

So sind diese Herren alle. Wir können somit die Handlungsweise des Grafen Potocki nur billigen, daß er dieses Programm nicht akzeptirte. Wann werden diese Herren endlich von der Idee abkommen, daß Oesterreich deutsch, d. h. mit Bevorzugung des deutschen Elements zum Nachtheile der übrigen bei weitem überwiegenden Stämme regiert werden könne!

Tagesneuigkeiten.

— Wie das „Wiener Tagblatt“ vernimmt, wird die Regierung das Erwerbsteuergesetz, das, nachdem das Herrenhaus einige Amendements zu demselben beschloffen hatte, an das Abgeordnetenhaus zurückgeleitet werden mußte, zurückziehen. Das Ministerium erwirbt sich damit jedenfalls einen gewissen Anspruch auf den Dank aller jener, die durch das neue unter Prestel'scher Firma geborene, von Herrn Diekster gezeugte Gesetz betroffen worden wären. Man wird dabei weiter nicht zu genau fragen dürfen, was eigentlich die Ursache dieser finanzpolitischen Bekehrung ist, einer Bekehrung, mit der die Politik mehr, als die Finanz zu thun hat.

— Am 24. April, am Vermählungstage des kaiserlichen Ehepaares, wird die „Wiener Zeitung“ eine kurze Liste von Auszeich-

nungen bringen, die eine ganze Geschichte hat. Zu einer Zeit, als das Ministerium Herbst-Giskra noch fest im Sattel zu sitzen glaubte, legte dasselbe dem Kaiser ein langes Verzeichniß von Personen vor, die sich um die Verfassung, oder, was noch mehr ins Gewicht fällt, um die Personen der Minister „verdient“ gemacht hätten, und denen eine Gnade von Seiten der Krone zugewendet werden sollte. Es wäre, nebenbei bemerkt, gar nicht uninteressant, das genaue Verzeichniß der „Freunde der Verfassung“ und der „Freunde des Ministeriums“ kennen zu lernen, die da dem Kaiser vorgeritten worden sein mögen. Dieser indessen ging auf die vorgelegte Liste keineswegs ein; ohne sie förmlich abzulehnen, zeigte der Kaiser doch, daß sie seinen Wünschen nicht entspreche, und die Minister hätten, wenn anders den Herren Herbst und Giskra von der Natur nicht der klare Blick für die eigene Lage ver sagt worden wäre, vielleicht schon aus dieser verhältnißmäßig nebenfälligen Angelegenheit ersehen können, daß ihre Sachen bei Hofe nicht am glänzendsten standen. — — — Das Ministerium Herbst-Giskra fiel, und seine Freunde, die auf seiner Ordensliste gestanden sind, mögen Trauer anlegen, ihre Gewänder zerreißen und ihre Häupter mit Asche bestreuen. Von der ganzen langen Liste, die der fürsichtige Giskra und der großmüthige Herbst entworfen haben, ist niemand vom Kaiser approbirt worden, nicht einer von allen denen, die zur Auszeichnung vorgeschlagen worden sind, wird die vielersehnte Knopflochzierde oder gar das „Kummet“, wie ein Spatzvogel einst die um den Hals zu tragenden Kommandeurkreuze nannte, bekommen. Das Ministerium Potocki oder eine Instanz, die noch höher steht als das Ministerium, hat beschloffen, daß von allen den „Freunden“ der Verfassung des gefallenen Systems und der gefallenen Männer nicht einer der kaiserlichen Gnade theilhaft werden soll, und so werden am 24. April nur einige wenige Auserwählte im amtlichen Blatte ihre Namen lesen, und diese Wenigen werden über Antrag des Ministers Grafen Taaffe und nicht des Herrn Dr. Giskra, der „fern im Süden“ im schönen Innsbruck weilte, dekoriert worden sein. — Mit der Preskammestie macht das gegenwärtige Ministerium, das weder einen Herbst, noch einen Giskra, der, wie man sich vielleicht erinnert, einmal sehr harmlos nach „Austnüpfungspunkten“ für die Opposition suchte, in seiner Mitte hat, allen Ernst. Herr v. Tschabuschnigg läßt bereits die nöthigen Vorerhebungen pflegen, und ist die Publizirung der Preskammestie in den nächsten Tagen, vielleicht schon zum 24. d. M. (dem Vermählungstag des Kaisers und der Kaiserin) zu erwarten.

Feuilleton.

Bekenntnisse eines Vagabunden.

Novelle.

Sechstes Kapitel.

In der noblen Welt.

(Fortsetzung.)

Nun begann ich ein Leben, wie man es in den Pariser Sittenromanen am getreuesten geschildert findet, welche darauf angelegt sind, die erschlafte Sinne zu wecken. Wehe der Jugend, wenn sie ein derartiges Machwerk in die Hände bekommt!

Beatrice verstand es vorzüglich, durch raschen Wechsel und auserlesene Arrangements meine Sinne zu fesseln, sie war ein Weib aus der blühendsten Periode französischer Sittenverderbniß, wo der Ehebruch eine allgemeine Rolle spielt, wo eine Frau mit ihren Verehren öffentlich prahlt und aus ihren Liaisons kein Hehl macht. Dank ihrem Scharfsinn befand ich mich in einem fortwährenden Sinnesrausch, der mich nicht zu ruhigem Nachdenken kommen ließ, ja selbst die Erinnerung an Aurora war ein entfernter Planet, der sich nur noch momentan zeigte.

Manchesmal, wenn ich körperlich und geistig völlig erschöpft in meinem Kabinete mir selbst überlassen war, machte ich mir wohl Vorwürfe über meine lieberliche, im höchsten Grade unmoralische Lebensweise, ich faßte den ernstesten Entschluß, die Bekanntschaft mit Beatrice abzubrechen; dann kam gewöhnlich Pawlowsky, der die Leiden seiner Nation hier ganz vergessen zu haben schien und alle die frivolen Grundsätze der Pariser noblen Welt angenommen hatte, und warf meine guten Vorsätze über den Haufen. Wollte ich mich

Beatrice gegenüber einmal energisch aussprechen, so mußte sie dieß durch verdoppelte Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit zu hintertreiben; ich war dann wieder ihr Sklave, unfähig eines männlichen Entschlusses.

Doch ich fahre in der Erzählung meiner Schicksale fort.

Durch Beatrice in die vornehmsten Zirkel eingeführt glänzte ich dort durch meine musikalischen Kenntnisse, ja es wurde beinahe kein Konzert, keine Soiree gegeben, wo man sich nicht in den schmeichelhaftesten Ausdrücken meine Mitwirkung erbeten hätte. Ich hatte den Ruf eines Virtuosen, der in Kürze alle Pariser Tonkünstler aus dem Sattel hob, namentlich erntete ich mit der bekannten Romanze überall den stürmischsten Applaus. Doch vermochten mich meine Erfolge nicht stolz zu machen, ich selbst usurpirte niemals den Titel eines Virtuosen, was die Welt als Bescheidenheit auslegte.

Eines Abends war Soiree im Hause eines Marquis, ich war natürlich eingeladen. Nach mehreren musikalischen Produktionen, welche fast durchgehends künstlerische Leistungen waren, forderte man mich auf, irgend eine Piece vorzutragen. Ich wählte jene Romanze. Athemlose Stille herrschte, als ich prälubierend in die Tasten griff. Der Töne milder Schmelz füllte in sentimentaler Harmonie des Saales dichtgefüllte Räume, schon war ich bei einem Passus angelangt, wo der Sturm sich plötzlich bricht, um die Melodie sanft ersterben zu lassen, da ertönte in einer entfernteren Ecke ein halb unterdrückter Schrei.

Ich wandte meine Augen der Ecke zu, sie blieben wie gebannt an der Stelle haften, die Hände waren mir gelähmt.

„Bravo! Bravissimo! Weiter, weiter!“

Stürmischer Applaus begleitete diese Worte. Allein ich hörte sie nicht, ich hörte überhaupt nichts, ich saß wie gebannt hinter dem verstümmten Instrumente. Man umringte mich, man forschte nach dem Grunde meiner Regungslosigkeit, man rief nach Wasser und in

Laibach, 22. April.

— („Beseda“.) Die Citalnica veranstaltet Sonntag, 24. d. M. eine Beseda, deren Programm wir hier folgen lassen: 1. „Popotna pesem“, Männerchor von Spavec; 2. Die neunjährige Geschichte der Citalnica, vorgetragen vom Präsidenten; 3. „Domovini“ und „Rožica rudeča“, Tenorsolo mit Klavierbegleitung, gesungen vom Herrn Meden; 4. „V tili noči“, Quartett von A. Förster; 5. „Tje v nebo!“, Terzett von Dürer; 6. „Cigani“, Männerchor mit Tenorsolo, von Vogl. — Der Beseda folgt ein Tanzkränzchen. Anfang 8 Uhr Abends. — Da mit dieser Beseda die diesjährige Saison der Unterhaltungen in der Citalnica abgeschlossen wird, so ist eine lebhaftere Theilnahme seitens der Mitglieder verbürgt.

— (Der dramatische Verein) beschließt seine diesjährige, an Erfolgen überaus reiche Saison mit einer Vorstellung am 30. d. M. Zur Aufführung gelangen: „Pot skozi okno“, Lustspiel in 1. Akt, das bereits bekannte wirksame Lustspiel „Bob iz Kranja“ und die Reprise der Operette „Pijerrot in Violeta“, welche bei ihrer ersten Aufführung so sehr ansprach. Jedenfalls ein sehr anziehendes Programm, wodurch der dramatische Verein seine Vorstellungen in dieser Saison im landschaftlichen Theater würdig schließt.

— (Todfall.) Gestern starb in Folge eines Schlaganfalles der allgemein beliebte Herr Dr. Heinrich Costa, Vater des Advokaten, Landtagsabgeordneten u. Dr. E. H. Costa, wie aus der weiter unten stehenden Todesanzeige zu ersehen ist. Unseren Lesern war derselbe durch seine launigen, treffenden und zeitgemäßen Gedichte und andere Artikel im „Triglav“ vortheilhaft bekannt.

— (Vereinsleben.) Die Generalversammlung des Vereines zur Unterstützung der Volksschullehrer-Witwen und Waisen in Krain fand verflorenen Mittwoch statt und hatte den erfreulichen Erfolg, daß endlich doch die Vereinsrechnung vorgelegt, einem hiezu gewählten Revisionsausschusse zur Prüfung zugewiesen und die Statuten im Sinne der Selbstverwaltung abgeändert wurden. — Dem Herrn Georg Savaschnigg war es vorbehalten, auch bei dieser Versammlung die Rolle des tragischen Helden zu spielen. Es genügte ihm das von allen Vereinsmitgliedern rückfichtlich der unverantwortlichen Vermögensverwaltung ausgesprochene wohlverdiente Mißtrauen nicht, deshalb versuchte er es noch in letzter Stunde, wie er es bisher mit Erfolg zu thun gewohnt war, die Vereinsmitglieder zu terrorisiren, um die alte Mißwirthschaft zu erhalten. — Doch hatte sich diesmal der Herr Konsistorialrath verrechnet. Sein uneigennütziges

den Händen der nächststehenden Personen zeigten sich Fläschchen mit nervenweckenden Parfums.

„Mein Gott, was ist Ihnen denn?“ fragte theilnehmend Beatrice, welche sich durch die Menge der Umstehenden einen Weg gebahnt hatte.

Bei diesen Worten schrak ich leicht zusammen, das Gedächtniß kehrte zurück.

„Es fehlt mir nichts, Madame,“ entgegnete ich etwas stotternd, „ein kleiner Schwindel, ein Krampf in den Fingern —“

„Ach ja, es ist schwül hier. Es wird vielleicht gut sein, wenn wir den Saal verlassen. Ich führe Sie in unsere Wohnung.“

„Es wird gut sein, Madame!“

Nach diesen Worten erhob ich mich und verließ unter allgemeinem Bedauern und theilnehmenden Fragen den Salon und stieg in die Equipage Beatrices, welche auf deren Geheiß vorgefahren war. Erst hier athmete ich leichter auf, als sich der Wagen in Bewegung setzte.

Beatrices Fragen brachten mich erst recht zur Bestimmung. Sie hatte meine Hand ergriffen, bei dem Scheine der Straßenlaternen sah ich, daß sie sich zu mir beugte.

Die Equipage hielt, der Bediente riß den Wagenschlag auf, ich sprang auf die Straße und reichte der Gräfin die Hand, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein.

In diesem Augenblicke fuhr eine Equipage vorüber. Ich wandte mich um und stieß einen Schrei aus. Zu gleicher Zeit erscholl in dem vorbeifahrenden Wagen ebenfalls ein Schrei.

Beatrice schien erstaunt und sah mich fragend an. Allein ich starrte dem davon fahrenden Wagen nach, denn ich hatte darin jene Gestalt erblickt, die mich im Saale aus der Fassung gebracht hatte, und diese war — Aurora.

(Fortf. folgt.)

Anerbieten wurde ohne Dank zurückgewiesen; nur zwei Trabanten unterstützten ihn wie immer auch diesmal. — Wir möchten dem Herrn Konsistorialrath doch den Rath ertheilen es nicht wieder zu versuchen, sich mit Terrorismus Vertrauen zu erpressen.

— (Zweierlei Maß.) Der Ausschuß des konst. Vereines, alias Laibacher Gemeinderath, fand es nicht für gut, die Reklamation des Herrn Dr. Bleiweis wegen der Nichtaufnahme in die Geschworenenliste zu berücksichtigen und zwar, weil er k. k. Landesthierarzt, also ein k. k. Beamte sei. Wir erinnern hier nur daran, daß beispielsweise Herr Valentin Konsegg und Herr Anton Heinrich auch k. k. Professoren, daher Beamte sind, was indeß der sog. Gemeinderath verfassungsfreundlichst übersah, weil die genannten Herren verfassungstreu sind, was wohl den bei Dr. Bleiweis erhobenen Einwand aufheben mag. Es geht nichts über die gepriesene Unparteilichkeit, der Gemeinderath steht über den Parteien u. s. w. u. s. w.

— (Anerkennung.) Mit Erlaß Z. 6053/2140 vom 30. März l. J. hat das hohe k. k. Ackerbauministerium der diesseitigen Landwirthschaftsgesellschaft, über das durch den Zentralauschuß Herrn Franz Schollmayer abgelieferte Ernte-Statistik Elaborat sammt Bodentarten seine Anerkennung mit folgenden Worten ausgedrückt: „Ich kann nur mit besonderer Befriedigung aussprechen, daß das mit dem Berichte vom 1. November v. J., Z. 780 eingesendete Elaborat meine Erwartungen übertroffen hat, und ich ermächtige die geehrte Gesellschaft, diese meine Anerkennung denjenigen Mitarbeitern und Filialen mitzutheilen, welche bei den Erhebungen oder Zusammenstellungen sich besonders hervorgethan haben. — Banhans, m. p.“ — Den Herren Mitarbeitern wird nächster Tage diese Anerkennung durch das Zentrale notifizirt werden.

— (Liberales.) Die „N. F. Presse“, bekanntlich das Proviandmagazin des „Laib. Tagblatt“, wenn nämlich dessen Lieferanten ihrer Pflicht mit frischer, selbstfabrizirter Waare nicht nachkommen, erwähnt in einem auch von seinem Kunden reproduzirten Artikel des Institutes der Geschworenen. In einer Beziehung ein sehr liberales, im Sinne des Fortschritts errichtetes Institut scheint es der „N. F. Presse“ und seinem gläubigen Nachbeter gerade für die Preisvergehen nicht am Plage, namentlich dort nicht, wo sich zwei oder mehrere Nationen feindlich entgegenstehen. Nun hat sich jedoch die Wohlthätigkeit dieses Institutes so vielfach erprobt, daß wir darüber kein Wort mehr zu verlieren brauchen. Nur das eine nimmt uns Wunder, daß die „N. F. Presse“ dieses Institut, welches ja doch ihr auch zugute kommen könnte, wenn sie nämlich unter dem Damoklesschwert der Staatsanwaltschaft sich befände, nicht vortrefflich findet. Oder fühlt sie sich, gleich dem „Laib. Tagblatt“, so sicher, daß sie nie vor die Geschworenen zu kommen fürchtet? Uns ist der schlecht unterdrückte Schmerzensschrei noch sehr gut in Erinnerung, welchen das letztere Blatt über das losprechende Urtheil der Geschworenen in unserm Prozesse austieß; es war darin zwischen den Zeilen recht deutlich zu lesen, wie lieb dem „liberalen“ Blatte eine Verurtheilung seines journalistischen Gegners gewesen wäre. Vergleichen richtet sich selbst.

— (Ein Bravourstückchen.) Seit einiger Zeit macht sich hier ein brüderliches Kleeblatt aus einem sog. bessern Hause durch empörende Impertinenz und Arroganz bemerkbar, welches kaum die Kinderschuhe abgelegt hat. Besagtes Kleeblatt legt seine Force in recht bühnische Manieren und es hat öfters nicht viel gefehlt, daß eine Person dieser Dreifaltigkeit von den indignirten insultirten Passanten öffentlich mit Ohrfeigen gezüchtigt wurde. Wir würden bergleichen Impertinenzen mit Stillschweigen übergehen, denn derlei Leute verstehen wir uns auf andere Art vom Leibe zu halten, allein das folgende verdient als Charakteristikum der gut erzogenen Kinder unserer Intelligenz und des Kapitals. Gelegentlich der Auserstehungsprozeßion in der Domkirche stellte sich diese Trias mit unnöthigen Zwidern, wodurch sich die Jungen einen Anstrich der Männlichkeit zu geben bemühen, selbst auf die Gefahr hin, das Augenlicht hiebei einzubüßen, mit Keitgerten u. s. w. an einer Stelle auf, welche die Prozeßion passiren mußte, und zwar in der Absicht, sich dadurch hervorzuthun und die geistige Ueberlegenheit vor dem „Plebs“ dadurch glänzen zu lassen, daß sie die Hüte auf dem Kopfe behielten. Natürlich erregte diese Verachtung der Gefühle und des Glaubens die größte Indignation, man vernahm ein unwilliges Murren in der Menge und sicherlich hätten die Jungen an Ort und Stelle die wohlverdiente Züchtigung erhalten, wenn nicht ein Domherr hinzutretend sie auf das Ungeziemende ihrer Handlungsweise, welche als

eine Verhöhnung der ganzen Prozeffion, ja sogar als Religionsstö-
 rung aufgefaßt werden mußte, aufmerksam gemacht haben würde.
 Dann aber trollte sich das brüderliche Trio, denn mit abgenomme-
 nen Hute konnte es nicht mehr imponiren. Nicht schöne Blüthen der
 Intelligenz das! Hätte dieses impertinente Benehmen, was bei den
 empörten Gemüthern doch leicht möglich war, irgend einen Strafen-
 skandal provoziert, dann hätte das „Tagblatt“ sicherlich die Hoheit
 des Pöbels als Autor desselben ausgeschrien. Die Ruthe her!

— (Präpotenz eines Gerichtsdieners.) Aus Wippach wird
 uns das nachfolgende die Einführung der slovenischen Sprache ins
 Amt sehr drastisch illustrirende Faktum berichtet. Bei einem Bauer
 erschien unlängst ein Gerichtsdienner mit einer Zuschrift des Steuer-
 amtes, welche selbstverständlich, da, wie gesagt, die slovenische
 Sprache auch im Steueramt eingeführt ist, auch richtig — deutsch
 verfaßt war. Der Bauer warf einen Blick auf die ihm unleslichen
 Hieroglyphen und weigerte sich, die Zuschrift anzunehmen, da er selbst
 nicht deutsch verstand, die Taxe für einen Dolmetsch jedoch nicht
 zahlen wollte. Der Gerichtsdienner holte sich nun zwei Zeugen, welche
 die Widerseßlichkeit des Bauers konstatiren sollten, und drohete dem
 Bauer, von ihm, falls er nochmals den Weg zu ihm machen müßte,
 die Zustellungsgebühr einkassiren zu wollen. Doch alles half nichts,
 der Bauer beharrte bei seiner Widerseßlichkeit. — Da griff der
 bedrängte Gerichtsdienner zu einem höchst energischen Mittel, welches
 von den Dienern der Behme angewendet zu werden pflegte; er holte
 um sein eigenes Geld Nägel aus dem nächsten Gemölbe, ließ sich
 einen Hammer aus und nagelte den beanständeten Schreibebrief an
 des Adressaten Thüre. Was weiter geschah, berichtet unser Gewährs-
 mann nicht, doch ist die Geschichte bis zu diesem Kapitel schon stanz-
 dalös genug. Was nützt die Einführung der slovenischen Sprache in
 die Aemter, wenn die Zuschriften nach wie vor deutsch verfaßt wer-
 den? Wenn unser Herr Steuereinnehmer sammt seinem Hilfsper-
 sonale des Slovenischen nicht in dem Maße mächtig ist, um den
 Bauer von dem Verfall seiner Steuerquote benachrichtigen zu können,
 so sollte er wohl auf einen Posten verzichten, der ihn immer und
 immer wieder mit rein slovenischen Parteien in Kontakt bringt, und
 erst dann wieder um eine Stelle kompetiren, wenn er einige Kurse
 in der slovenischen Grammatik praktisch durchgemacht hat, denn
 auf Zeugnisse geben wir nichts. Es wäre wohl an der Zeit und
 einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen, wenn die Regierung mehre
 Hunderte von Exemplaren der „Slovnica za pervence“ ankaufen
 und an die Beamten vertheilen möchte; auch wären reisende In-
 spektoren anzurathen, welche von Zeit zu Zeit die k. k. Schüler
 gründliche Prüfungen daraus bestehen ließen, um dann über die
 Erfolge amtlichen Bericht zu erstatten; an „Dreibern“ würde es ohne
 Zweifel nicht fehlen.

Dankagung.

Ich fühle mich angenehm verpflichtet allen P. T. Damen und
 Herren des löbl. dramatischen Vereines für die freundliche
 Mitwirkung bei meiner Benefice, insbesondere noch dem Chor-
 meister, Herrn Anton Förster, für die aus besonderer Gefälligkeit
 übernommene Leitung der Operette; nicht minder dem Sekretär des
 löbl. dramatischen Vereines, Herrn Josef Koli, für die gütigst
 besorgte Uebersetzung des Lustspieles „Pri glasoviru“ und seine in
 jeder Weise überaus freundliche Unterstützung, meinen tiefgefühlten,
 herzlichsten Dank hiemit öffentlich auszusprechen.

Lai bach, am 19. April 1870.

Dragoila Odi.

Marktpreise in Lai bach, am 20. April 1870.

		fl.	fr.			fl.	fr.
Weizen pr.	Megen	5	20	Erbfen pr.	Megen	5	50
Korn	"	3	40	Fisolen	"	5	—
Gerste	"	3	—	Rindfleisch	pr. Pfb.	—	23
Hafer	"	2	50	Kalbsteisch	"	—	22
Halbfrucht	"	—	—	Schweinesteisch	"	—	23
Heiden	"	2	80	Schöpfensteisch	"	—	16
Hirse	"	3	46	Hen	pr. Zentner	1	20
Rufnung	"	—	—	Stroh	"	—	90
Erdäpfel	"	2	10	Holz, hartes, pr. Klst.	"	6	80
Einsen	"	5	20	— weiches, 22" "	"	5	—

Marktpreise in Krainburg, am 19. April 1870.

		fl.	fr.			fl.	fr.
Weizen pr.	Megen	5	38	Hirse pr.	Megen	3	40
Korn	"	—	—	Rufnung	"	3	60
Gerste	"	—	—	Erdäpfel	"	1	90
Hafer	"	2	68	Einsen	"	—	—
Halbfrucht	"	—	—	Erbfen	"	—	—
Heiden	"	3	32	Fisolen	"	3	52

Mit dem Gefühle des tiefsten Schmerzes geben die Ge-
 fertigten ihren Verwandten, Freunden und Bekannten Nachricht
 von dem höchstbetrübenden Hinscheiden ihres innigstgeliebten
 Vaters, rücksichtlich Schwiegervaters, des Herrn

Dr. Heinrich Costa,

k. k. jub. Zolldirektors, Ritters des k. k. Franz Josefs-Ordens,
 Ehrenbürgers von Rudolfswerth, Ehren-, korrespondirenden und
 wirklichen Mitgliedes vieler gelehrten Gesellschaften u. s. w.,

welcher am 21. d. M. um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr nach Mitternacht im
 74. Lebensjahre, nach kurzem Leiden, versehen mit den heil.
 Sterbsakramenten, selig im Herrn entschlief.

Das Leichenbegängniß findet Samstag am 23. d. M.
 Nachmittags 5 Uhr vom Hause Nr. 215 in der Herrengasse statt.

Die heil. Seelenmessen werden in mehreren Kirchen ge-
 lesen.

Der unvergessliche Verbliebene wird dem frommen An-
 denken und Gebete empfohlen.

Lai bach, am 21. April 1870.

30—1.

Dr. C. S. Costa, Sohn.

Cornelia Schollmayer geb. Costa, Tochter.

Franz Schollmayer, Schwiegersohn.

Unterfertigter empfiehlt sich zur Anfertigung aller Gat-
 tungen

Kupfer- und Eisenblech-Waaren,

unter Zusicherung der prompten und billigsten Bedienung.

Die P. T. Fabrikbesitzer erlaubt er sich, auf seine

gezogenen Kupferröhren

besonders aufmerksam zu machen, da sie der großen Erzeugung
 wegen gegen anderwärtige Bezüge am billigsten effektuirt
 werden. — Auch erlaubt er sich, die von einer renommirten
 Fabrik bezogenen

California Pumpen

anzuempfehlen, welche von ausgezeichnete Wirkung sind, daher
 sie zu technischen Zwecken, besonders aber für Brunnen
 sehr geeignet sind.

Dieselben sind zu Original-Fabrikspreisen zu haben.

Reparaturen

werden schnellstens und billigt ausgeführt.

Altes Kupfer, Messing, Eisen, Zinn
 und Blei

wird zu höchsten Preisen gekauft, oder an Zahlungsstatt an-
 genommen.

Heinrich Schwingshagl.